

Die Junge Garde

Jugendbeilage der Pommerischen Gouppresse

Die Heimbeschaffung

Von Hartmann Lauterbacher

Die Heime der Hitler-Jugend sind Pflegerstätten der Kameradschaft. Sie sind Ausdruck der neuen deutschen Gemeinschaft in der Jugend.

Die Zahl der augenblicklich vorhandenen Heime genügt bei weitem nicht zur Erfassung der gesamten deutschen Jugend, die durch Reichsgesetz vom 1. Dezember 1936 nunmehr in der Hitler-Jugend vereinigt sind. Viele der augenblicklich vorhandenen Heime der HJ bestehen noch aus der Kampfzeit her. Es sind meistens umgebaute Keller, auch ehemalige Viehställe, Werkstätten und damals von lieben alten Parteigenossen zur Verfügung gestellte sogenannte „gute Stuben“. Diese Heime haben wir als alte Kampfzentralen lieb gewonnen, und wir wollen sie, wenn den Ansprüchen einer Kameradschaft oder Schar auch nur halbwegs entsprechen, beibehalten, weil sie uns an die erste enge Vereinigung des Jungarbeiters mit dem Schüler und Lehrling und an den Kampf um jeden einzelnen erinnern.

Die Heimbauten der Hitler-Jugend wollen sich würdig in die Bauvorhaben des Reiches und der Partei einfügen.

Das Heim soll ihr zweites Zuhause sein. Deshalb muß es schön und lauter sein. Die Stärke des Staates und der Partei muß jedem Pimpfen bereits in seinem Heim klar werden.

Es gibt unserer Meinung nach sowohl für die grauen Helden des Weltkrieges als auch für die braunen Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, die ihr Leben in der Kampfzeit opferten, keine schönere Ehreung als die, in ihrem Namen und zu ihrem Gedenken Heime der Hitler-Jugend zu errichten.

Wir bitten alle Männer des Staates, der Partei und der Gemeinden, Partei- und Volksgenossen, uns in dieser Arbeit für unsere Jugend zu unterstützen.

Der Führer ruft - wir folgen

Von Gebietsführer Hans Schmitz

Ausschließlich dem überlegenen Willen und dem kämpferischen Einsatz der nationalsozialistischen Bewegung ist es zu danken, wenn heute das Leben des Volkes und die Zukunft der Nation gesichert sind. Darum hat auch diese das selbstverständliche und natürliche Recht auf die Gemeinschaftserziehung der deutschen Jugend. Würde dieser Anspruch schon in den langen Jahren des Ringens um die Macht im Staate verkündet, so soll er nun seine restlose Verwirklichung finden. Handelt es sich doch um eine Forderung, welche die Jugend im freiwilligen Zusammenfluß in der Jugendbewegung des Führers nicht nur freudig anerkennt, sondern an sich selbst erfüllen will.

Die Hitler-Jugend braucht deshalb Zeit und Raum für die sich selbst gestellte, vom Staat zu einem Gesetz erhobenen Aufgabe, welche ja keineswegs Elternpflicht und Schulunterricht in ihrer selbstverständlichen Wichtigkeit antastet. Sind wir doch im Gegenteil der immer ausgesprochenen Meinung, daß erst im Zusammenklang von Familie und Schule mit der Hitler-Jugend das werdende Volk von morgen herangebildet werden kann.

Die endgültige Regelung der zeitlichen Inanspruchnahme der Jugend wird durch die Ausführgesetzbestimmungen zum Jugendgesetz erfolgen. Für uns geht es zunächst um die Lösung der Raumfrage für die Hitler-Jugend, also um die Erstellung von guten und würdigen Heimen.

Bekanntlich hat sich der Führer selbst mit einem Aufruf an alle maßgeblichen Partei- und Behördenstellen gewandt, welcher gewiß überall gehört wurde, aber noch mancherorts seiner Erfüllung entgegensteht.

Ist es nicht geradezu paradox, wenn eine größere Gemeinde z. B. die Ansicht vertritt, daß sie jetzt erst ein Altersheim statt eines Jugendheimes errichten müsse? Ist es nicht wiederum verantwortungslos, der Jugend ein Haus als Heim anzubieten, welches keine früheren Bewohner wegen Mängel und Mangel an Sonne verlassen haben?

Nun hat die Hitler-Jugend den Gemeinden tatsächlich alle jugendpflegerischen Aufgaben abgenommen und muß daher erwarten, daß diese ihrer sittlichen und rechtlichen Verpflichtung nachkommen. Zwar ist der bisherige Erfolg ein guter, aber er muß ein gründlicher werden, denn die nationalsozialistische Jugend ist überall in Dörfern und Städten vorhanden und leidet unter der großen Heimnot.

Kammersche Tatkraft und Einsatzbereitschaft sollten, wie zu jeder Zeit in der Geschichte dieser Landschaft und ihrer künftigen Menschen, alle Schwierigkeiten und Hemmnisse in die Flucht schlagen.

Die klaren Augen unserer Pimpfe und Jungmädels richten sich auf die, in deren Hand es gelegt ist, ihnen Raum zu geben für die Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Drum muß auch hier das alte Wort der Bewegung gelten:

Der Führer ruft - wir folgen!

„Frau Doktor“ und der Eintopf

Ein kleines Erlebnis aus dem Alltag - Der übliche Sonntagsbraten

„Einen recht großen Kohlkopf geben Sie mit bitte, etwa drei Pfund schwer. Ja, der ist gut, macht?“, „20 Pfennig.“ „So - bitte schön!“ Die dicke Marktfrau packt mit einem wohlwollenden Schmunzeln den Kohlkopf in meine Markttasche. Ich drücke ihr die zwei Groschen in ihre Rechte im schwarzwellenen Fausthandschuh, und schon kommt der nächste dran. „Hausfrauen, die Kohlernte ist in diesem Jahr günstig ausgefallen.“ Das las ich vor ein paar Tagen einmal in der Zeitung! Jedenfalls fällt es mir ein, als ich die vielen Leute sehe, die alle noch von meiner Marktfrau Kohl kaufen wollen. Fein, denke ich, fein ist das doch jetzt, es braucht nur eine kleine Notiz in der Zeitung zu stehen, und alle, oder doch die meisten, richten sich danach. Und während ich zum Fleischerladen gehe, überlege ich, wie wir zu Hause wohl morgen unsern Kohl am besten kochen werden, denn da ist so allerlei los. Der Tag steht rot im Kalender - es ist ein Sonntag - dann bekommen wir Besuch, und außerdem ist „Eintopf“.

Im Fleischerladen herrscht Hochbetrieb. Das ist sonntags immer so. Dort steht Frau Paschke aus dem Wädeladen, hier Frau Blume aus dem Nachbarnhaus und der dicke Kaufmann von nebenan. Sie alle holen zum Sonntag ein. Sie werden noch vor mir bedient, und ich freue mich, daß Frau Paschke, die eben am Ladentisch steht, Wurst zur Kartoffelsuppe kauft. Da gibt es also auch Eintopf. Dasselbe hat wohl auch der Kaufmann gedacht, denn er erzählt gerade, daß er morgen für seine kranke Frau Erbsuppe kochen muß. So, und nun ist Frau Blume an der Reihe. Ob sie wohl auch...? - Aber was ist denn nun los? Der Fleischermeister läßt plötzlich Frau Blume stehen, dienernt dafür aber ein paarmal tief und ehrerbietig vor einer rundenhüftigen, in dicke Pelze gehüllten Gestalt, während ihr seine liebenswürdigste Begrüßung: „Guten Abend, gnädige Frau, habe die Ehre, gnädige Frau, was wünschen Frau Doktor?“ entgegnet. Aus dem hinter einem Schieber

und der breiten Krempe eines lila Hutcs ver-schwindenden Gesicht kommt spitz: „Schiden Sie mir doch bitte einen Braten zum Sonntag herüber. Was haben Sie denn da?“ Und wieder beginnt ein emsiges Dienern, vor der „gnädigen Frau“, bis der Fleischermeister in dienstbesessener Geschäftigkeit der Frau seinen ganzen Laden vorgeführt hat.

Frau Blume steht wie auf Kohlen. Ich weiß, daß sie zu Hause fünf kleine Kinder hat und nur schlecht lange fortbleiben kann - aber der Fleischer übersteht sie einfach. „Frau Doktor“ fragt, nachdem sie nun alles, was im Laden ist, gesehen hat und noch drei weitere Kunden her-eingekommen sind: „Und ist das alles?“ Aber unser Fleischermeister ist um Antworten nicht verlegen! Er weiß der „gnädigen Frau“ zu berichten, daß ja morgen wieder so ein Eintopf-sonntag wäre und daß dazu wenig Braten ge-lauft wird, daß er darum nicht so viel haben könnte. „Frau Doktor“ seufzt. „Ach ja, diese Eintopfsonntage, andauernd wird doch etwas anderes eingeführt, und immer soll man et-was geben.“ Das täte man denn ja auch noch. Es ginge ja auch schlecht anders, aber daß man sogar noch auf seinen Sonntagsbraten ver-zichten sollte, das wäre doch zuviel. Das läßt sie gerade so aus, als ob man sich keinen leisten könnte. Nein, „Eintopf“, für einen „herrschaf-tlichen Haushalt“ wäre das nichts. „Und bitte, schicken Sie mir also das große Stück Kasseler herüber. Aber sofort.“ - Guten Abend.“ Ehe einer etwas entgegen kann, ist „Frau Doktor“ fortgerauscht, eine Wolke zarter Parfümbüchle juridisch, in der sich der Fleischermeister noch einmal dankbar verbeugt.

Ich kann plötzlich diesem Mann nichts ab-kaufen. Ich laufe auf die Straße. Vielleicht er-reiche ich noch vor Geschäftsschluss den Fleischer-laden der ganz außerhalb der Stadt liegt. Und wenn ich ihn nicht erreiche! Wenn ich meinen Kohlkopf so esse! Ich esse ihn gern und bestimme mit mehr Freude als „Frau Doktor“ ihren Braten. Ganz gewiß!

Fünf Pimpfe an der Grenze

Ein nächtliches Erlebnis mit Schmugglern - Die köstliche Belohnung

Abends, bei klarem Frost gehen wir in den Bestand. Auf den Tümpeln knistert eine feine Eiskecke. Die Stege über den Gräben knackten und knirschen, als wir darüber gehen. Rufe springen in das Eis, rennen den Graben ent-lang. Zischend und brodelnd meldet sich das Wasser darunter. Groß und rund steht der Mond über uns. Vollmond.

Ruhe liegt über dem Bruch. Nur hin und wieder zwischert ein Vogel, ängstlich, verstummt wieder. Ein kleiner See liegt plötzlich vor uns. Am Ufer klirren kleine Schollen. Sie reiben sich rund wie Pfannkuchen. Schilf, vermoderte Blätter haben sich vereinigt und bilden eine dicke Decke mit den kleinen Schollen. Am ausgeschäl-ten Uferstrand jagt und schluchzt das Wasser. Um die Schilfhalme im Wasser wachsen kri-stallene Orgeln. Sie glitzern und sprühen im Mondlicht. Wir umgehen den See und sind bald im Kiefernbestand. Verkrüppelte und zerzaufte Kiefern stehen silhouettenhaft gegen den kalten Himmel. Auf einem Hügel steht der Hochst. Wir klettern die schwankende Leiter hinauf und haben den ganzen Bruch vor uns. Die Kälte treibt uns bald wieder hinunter. Wir tippeln weiter. Rehe springen vor uns durch das Ge-strüpp. Aufgeschreckt.

„Blödsinn, bei dieser Kälte zu tippeln“, kippelt Jochen in die Kälte und treibt eine weiße Fahne aus seinem Mund.

„Ruhe“, knurrt Karl. Der Bruch mit dem Kiefernbestand ist sein Lieblingsrevier. Er kennt sich darin aus, wie in seinen unergründlichen Höhlen, die manchmal die tollsten Sachen zum Vorschein bringen.

Wir können nicht mehr weit von der Grenze sein.

Harte, nebelnasse Zweige schlagen uns ins Gesicht und reißten dünne Schrammen in die frost-kalte Haut. Fast lautlos schleicht Karl vor uns her. Er hält seine Kamera mit Blühhilf schuß-bereit in der Hand. Irigendwo in diesem Dickschneid haufen Wildschweine. Auf die hat er es ab-gesehen. Wir haben keine Schleichtschmitz noch nicht heraus. Zweige, Laub knistert unter unsern Füßen. In einer Richtung steht ein schlanker dunkler Stein. Der Grenzstein. Wir schleichen weiter, verfluchen die Wildschweine. Plötzlich macht Karl halt. Er gibt uns ein Zeichen: Hin-legen! Wir werfen uns in den kalten Morast. Gleichgültig. Unsere Wut ist nicht mehr zu stei-gern. Sie hat einer behaglichen Gleichgültigkeit Platz gemacht. Fast wohligh quersuchen wir uns in das feuchte, modrige Laub. Aber wo blei-ben die verdammten Viecher, die Wildschweine?

Schweinerer! Plötzlich fährt ein Licht durch die Bäume, huscht schemenhaft vorüber. Verflucht wieder.

„Jetzt wird die Schweinerer interessant!“ kippelt der vorlaute Jochen wieder. „Schwau!“ fährt Karl ihn wieder an. Wieder blüht das Licht auf. Karl winkt mit dem Arm. Lautlos rutschen wir auf dem Bauch weiter. Die Auf-regung verflüchtigt uns den Atem. Mein Herz pocht wie verrückt. Vor einer dichten Farnkraut-gruppe halten wir an, total durchnäßt von der Nuthaler. Vorsichtig lugen wir durch das Kraut. In einer kleinen Richtung stehen drei Männer. Einer hält eine Taschenlampe. Er bedeckt sie so mit der Hand, daß nur ein kleiner runder Ringel auf den Boden fällt. Drei mächtige Säde stehen etwas abseits von ihnen.

„Schmuggler!“ flüstert Karl heiser.

Plötzlich fährt das Licht über das Farnkraut. Bleibt eine Weiße darauf liegen. Wir halten die Luft an, pressen uns noch mehr in das nasse Laub. Die Stille ist erregend. Ob sie was ge-merkt haben? Wir hören, wie einer von den Kerlen was von Tieren brummt. Erleichtert atmen wir aus. Jetzt räut einer das Laub und die Zweige vom Boden weg. Eine Eisen-platte blickt im Mondlicht. Die Männer heben sie hoch. Sie holen die Säde und packen sie sorg-fältig in das Laub. Dann legen sie die Eisen-platte wieder darauf und verteilen fäberlich Zweige und Laub darüber. Sie sehen sich noch einmal um, und verschwinden dann im Dunkel des Dickichts. Wir bleiben noch liegen. Karl schleicht in die Richtung und verschwindet eben-falls im Dickicht. Nach wenigen Minuten kommt er zurück. „Weg“, sagt er nur. Wir stehen auf, reden und dehnen uns. Schlagen die Kälte aus unsern Knochen. Karl zieht die Eisenplatte bei-seite. Das Laub darunter scheint unergründlich. Außer den drei Säden, die wir vorher sahen, fördern wir noch sechs andere Säde derselben Art jutage. Sie sind alle mit Seidenballen gefüllt. Dicke, glänzende Seide.

„Uninteressant“, meint Jochen verächtlich. Sicher hat er gedacht, Gold und Edelsteine, oder gar Waffen vorzufinden. Wir packen den Kram wieder in das Laub und rücken alles wieder so her, wie es vorher war. Im Laufschrift haften wir zur Grenzstation. Das Laufen macht warm. Bald haben wir das kleine Holzhaus vor uns. Es strahlt Behaglichkeit aus und läßt den Rauch von heißem Kaffee ahnen. Den haben wir nötig.

Karl erzählt dem diensttuenden Wächter die ganze Geschichte. Er erzählt so ruhig, als hätte ihn der ganze Vorfall überhaupt nicht aufgeregt. Aber wir kennen unseren Karl. „Ruhe, Kinder“, so pflegte er zu sagen, „Ruhe,

Hitler-Jugend-Zust

in der Zeit vom 22. bis 27. Februar 1937

Deutschlandsender: 22. Februar, 18.00-18.20 Uhr: Junge Dramatiker. Georg Balner: Der Thron im Nebel. 24. Februar, 20.45-21.15 Uhr: Stunde der jungen Nation: Denkmäler des Kampfes. Historische Stätten der Bewegung. 26. Februar, 15.35-16.00 Uhr: Jungmädels reisen durch Deutschland. „Ein Schifflein sah ich fahren!“ 18.00-18.30 Uhr: Singt mit! - HJ. Singt vor. Wiederfolge 55 der HJ. Die Rundfunkspielschar der HJ.

Reichsender Hamburg 24. Februar, 17.00-17.10 Uhr: Glückwunsch an alle Kinderreichen. 17.10-17.30 Uhr: BDM-Ordnung und Jungmädels. 27. Februar, 19.00-19.25 Uhr: Plattdeutsche Lieder. Hamburger BDM-Wädel und HJ-Orchester.

Landdienstmädel

Kämpfen im Reichsberufswettkampf

Der Landdienst hat für das Wädel seine besondere Bedeutung erhalten. Nicht allein dadurch, daß ihm hier Gelegenheit zur bezahlten Arbeit gegeben wird, sondern auch dadurch, daß seine Arbeit als berufliche Tätigkeit anerkannt wird. Die bisherige Entwicklung des Landdienstes läßt einen immer größer werdenden Zustrom von Wädeln erkennen, der zeigt, daß diese Einrichtung ihre Anerkennung bei den Bauern, dem Elternhaus und vor allem bei den Wädeln selber gefunden hat.

Ein erneuter Beweis für die Wertung der Landdienstarbeit ist die Einbeziehung der Landdienstmädel in den vierten Reichsberufswettkampf als „Landmädel ohne Fachschule“. Innerhalb der Wettkampfgruppe „Reichsnäherstand“ werden die Wädel neben den Landmädels mit Fachschule, den Mädelinnen, Gärtnerinnen und Wädelinnen zum Ortswettkampf einberufen. Als Ortsbeste können sie in den Gaukampf und darüber hinaus bis zum Reichsentcheid gelangen. Als Voraussetzung für ihre Teilnahme am Reichsberufswettkampf gilt die mindestens halbjährige Tätigkeit in einer Wädel-Landdienst-gruppe.

Die Teilnahme der Landdienstmädel am Reichsberufswettkampf unterstreicht wiederum das Ziel der gesamten Wädel-Landdienstarbeit, das darin besteht, die Wädel länger als ein Jahr auf dem Lande zu beschäftigen, um sie dort für dauernd anzupflanzeln. Das Landdienstmädel wird diese Einbeziehung in den RWB als Anerkennung seiner Arbeit auf dem Lande betrachten, denn die Aufgabenstellung fordert vor ihm dieselbe Leistung wie von dem Landmädel ohne Fachschule, das auf dem Lande aufgewachsen ist. Ihre Leistung haben die Landdienstmädel schon im Vorjahr bei der Einbringung der Ernte bewiesen, sie werden auch im Reichsberufswettkampf den Anforderungen genügen können.

Da die Landdienstmädel aus den verschiedensten Berufen kommen, ist ihre Teilnahme am RWB als Landmädel ohne Fachschule besonders erfreulich. Die einen wollen sich als frühere Hausgehilfen auch in den ländlichen Arbeiten vervollkommen, die anderen haben bisher in den Fabriken der Großstädte als ungelernete oder angelernte Jungarbeiterinnen gearbeitet, und einige kommen unmittelbar von der Schule in den Landdienst. Friseurinnen, Schneiderinnen, Verkäuferinnen - alle möglichen Berufe sind hier vertreten. In ihre Berufsgruppen können die Wädel weder fachlich noch örtlich eingeteilt werden, auf der anderen Seite aber ist es unmöglich, daß diese Wädel dadurch aus dem RWB ausgeschlossen werden, daß sie gegenwärtig auf dem Lande arbeiten.

So ist ihre Einbeziehung in den RWB nicht mehr als gerecht, bedeutet aber trotzdem eine Anerkennung ihrer Tätigkeit auf dem Lande. Durch die Bezeichnung als „Landmädel ohne Fachschule“ wird klargestellt, daß sie nunmehr auch beruflich in die Landarbeit ein-gegliedert worden sind.

und wenn euch vor Spannung und Aufregung die Knochen klappern möchten.“

Der Wächter lobt uns. Du weißt schon - die üblichen Worte. Wir bekommen unseren Kaffee und dazu noch warme Semmeln mit Honig. Au, verdammt! - Als jeder so seine Anzahl Semmeln verdrückt hat, tippeln wir zurück. Nach Hause.

Nach zwei Tagen war in der Zeitung zu lesen, daß fünf Pimpfe an der Festnahme von drei berühmten Schmugglern hervorragend beteiligt waren. Wir erhielten eine Belohnung. Eine sehr anständige Belohnung sogar, wie Karl meinte. Und wenn Karl meint...

Jedenfalls war unsere Weihnachtsfahrt in die Berge finanziell gesichert. Das war sogar sagen die lohnende Seite des Abenteuers. Das die Ende kam nach. nämlich der Anführer vom Stammsführer wegen der Raubfahrt und so.

Noch oft sind wir mit Karl in den Bruch gewandert, und die Wildschweine hat er auch noch geknipst. Flit.